

Aufgeben? Niemals!

In Seniorenheimen wütet das Virus besonders heftig.
Die Schuldzuweisungen haben längst begonnen.
Ein Streitgespräch über den neuen Alltag in Senioreneinrichtungen.

Das Coronavirus Sars-Cov-2 macht besonders alten Menschen zu schaffen. Sie zählen zur Hochrisikogruppe. Naheliegenderweise haben Südtirols 77 Seniorenwohnheime intensiv mit dem Virus zu kämpfen. Bislang sind dort offiziell 106 Senioren mit oder am neuen Virus verstorben (Stand 27. April). Bis vergangenes Wochenende wurden in 20 Heimen sowohl Mitarbeiter als auch Bewohner mit einer Covid-19-Infektion verzeichnet; in 24 Heimen waren nur Heimbewohner infiziert, in weiteren 24 Heimen nur Mitarbeiter. Im Gegensatz zu anderen öffentlichen Bereichen wird in den Heimen flächendeckend getestet.

Laut war jüngst die Kritik an die Adresse der Seniorenwohnheime. Es sei nicht mehr tolerierbar, wie das Krisenmanagement in vielen Altersheimen versage (ASGB), es sei zu lange zugeschaut worden (Immunologe Bernd Gänsbacher), es sei schwer nachvollziehbar, dass in einigen Heimen Sicherheits- und Schutzmaßnahmen nicht eingehalten werden (Landesverband der Sozialberufe).

Höchste Zeit, mit Interessenvertretern und Experten zu sprechen. Wir haben Claudia Seeber, Präsidentin des Seniorenwohnheims St. Zeno in Naturns, Oswald Mair, Direktor des Verbandes der Seniorenwohnheime, und Christian Wenter, Primar der Geriatrie-Abteilung im Meraner Krankenhaus und Heimarzt am vergangenen Wochenende zu einer Videokonferenz eingeladen. Primar Christian Wenter erscheint mit herabgelassener Schutzmaske zum Videogespräch.

Claudia Seeber: Guten Abend, Herr Primar, jetzt bekomme ich ein schlechtes Gewissen, wenn ich Sie so sehe. Ich habe nämlich keine Maske dabei.

Christian Wenter: (lacht) Ich hab's nur noch nicht geschafft, sie ganz abzulegen, weil ich gerade aus dem Krankenhaus komme.
Seeber: Es ist gut, dass wir das Lachen noch nicht ganz gelernt haben, auch wenn der Anlass zu diesem Gespräch traurig ist: Dieses Coronavirus hat uns alle fest im Griff.

ff: Es hat jüngst viel Kritik an die Adresse der Seniorenwohnheime gegeben. Herr Mair, was ist da schiefgelaufen?

Oswald Mair: Wir haben als Verband Anfang März einen Krisenstab eingerichtet mit Präsidenten, Direktoren und Pflegedienstleitern der Heime, die Ärztin Isabella Mastrobuono ist darin das Bindeglied zur Task Force des Sanitätsbetriebes. In unserem Krisenstab ist auch der Zivilschutz und das Amt für

Senioren vertreten, Familienlandesrätin Waltraud Deeg ist oft zugegen. Ende Februar hat der Südtiroler Sanitätsbetrieb alle Vertreter der Seniorenwohnheime erstmals zu einer großen Informationsveranstaltung geholt. Auch damals konnte sich noch niemand vorstellen, was da genau auf uns zukommen sollte.

Wenter: Auch wenn die Fallzahlen in Südtirols Heimen in Bezug auf Covid-19 etwas über dem nationalen Durchschnitt liegen, so liegen wir im europäischen Trend. Es hat auch nicht nur die Südtiroler Seniorenwohnheime abgewatscht. Es hat weltweit leider hauptsächlich Senioren in stationären Wohneinrichtungen getroffen, darunter auch etliche Menschen mit Behinderung oder kognitiven und psychischen Schwierigkeiten; Letztere sind nun mal schwer von Maßnahmen zu überzeugen, die zu ihrem Schutz sind.

Die Entwicklungen scheinen überall ähnlich zu verlaufen ...

Wenter: ... im Ländervergleich geradezu parallel, wenn auch mit zeitlichen Verzögerungen. Auch macht man überall fast die gleichen Fehler: Die ersten Maßnahmen setzt man erst dann, wenn Feuer am Dach ist. Wie ist es möglich, dass wir gesamtgesellschaftlich auf sich klar abzeichnende und unausweichliche Entwicklungen so träge reagieren? Das gibt mir schon zu denken. Da tragen wir alle Verantwortung.

Mair: Alles, was bislang wichtig und richtig war, die sozialen Beziehungen, der angeregte Austausch mit den Dorfgemeinschaften, die offenen Heime – das war von einem Tag auf den anderen alles nichts mehr und sollte und musste ins Gegenteil verkehrt werden – Stichwort Isolation. Als Krisenstab, der die Heime berät und begleitet, haben wir umgehend Empfehlungen erarbeitet, unter anderem auch jene, die am 5. März zur Schließung der Heime für Außenstehende geführt hat. Wir haben bisher rund 20 Informationsschreiben zu den unterschiedlichsten Themen mit entsprechenden Anlagen an die Heime weitergeleitet ...

Wenter: ... übrigens sehr gute Empfehlungen und Anleitungen, nur dass sich einzelne Heime bislang schwergetan haben, diese auch systematisch und ausnahmslos umzusetzen.

Mair: Man muss aber auch sagen, dass es anfangs sehr, sehr schwierig war, überhaupt an Schutzbekleidungen, hauptsächlich an Masken zu kommen. Die Heime haben durchaus mit sehr viel Motivation und Engagement versucht, diese Empfehlungen umzusetzen.



Oben: Claudia Seeber (50), Präsidentin des Senioren- und Pflegeheims St. Zeno in Naturns, im Innenhof der Einrichtung vor dem Sicherheitszaun für die Angehörigen.

Unten: Christian Wenter (60) ist Primar der Abteilung für Geriatrie im Krankenhaus Meran. Er ist auch ärztlicher Leiter in sechs Seniorenwohnheimen.

Rechts: Oswald Mair (50) ist Direktor des Verbandes der Südtiroler Seniorenwohnheime. Mair war selbst längere Zeit Leiter eines Seniorenwohnheims.



Fotos: Alexander Alber

Mit Verzögerungen, wie sich zeigt.

Mair: Klarerweise, denn kein Betrieb lässt sich innerhalb von 24 Stunden komplett umorganisieren. Man muss sich gewissermaßen neu erfinden, da braucht es ganz neue Abläufe, Organisationsformen, Umstellungszeiten.

Frau Seeber, wie sehr trifft Sie als Präsidentin des Seniorenwohnheims St. Zeno in Naturns die breite Kritik am Krisenmanagement der Heimleitungen?

Seeber: Ich weiß nicht, an welche Heime sich diese Kritik richtet. Laut den Kritikern scheinen offenbar ja alle Heime alles falsch zu machen. Ich finde es unfair, dass diese Kritik pauschal die Bemühungen in allen 77 Seniorenwohnheimen des Landes vom Tisch wischt und ignoriert. Es wird in dieser Situation viel Hervorragendes in den Heimen geleistet – da spricht niemand davon, das stimmt mich traurig. Die anfängliche Unsicherheit und Hilflosigkeit hat uns alle erfasst. Dies als Missmanagement der Heimleitungen zu werten, ist wenig hilfreich. Jedes Heim hat mit viel Empathie Schritt für Schritt versucht, das umzusetzen, was zunächst machbar war.

Es waren der Schritte offenbar zu wenig, wenn man an die doch erhebliche Zahl von Infizierten denkt.

Seeber: Jedes Heim ist ein eigener Betrieb, eine kleine Welt für sich, es lässt sich nicht auf einen Knopf drücken, und alles ist sofort anders. Wir alle, nicht nur Seniorenwohnheime, Sanitätsbetrieb und Ärzte – wir alle als Gesellschaft haben die Tragweite dieses Virus unterschätzt. Ich war richtig erleichtert, als die Empfehlung unseres Verbandes kam, die Tore zu schließen, und dann auch das entsprechende Regierungsdekret herauskam.

Es hat Heimleitungen gegeben, die bereits zuvor ihre Häuser dichtgemacht haben.

Seeber: Im Falle unseres Heimes kann ich sagen, dass eine eilige Schließung vorab Panik provoziert hätte, bei allen Beteiligten. Nachträglich sind wir immer schlauer. Ja: Anfangs fühlten wir uns hilflos und unsicher, wir betreten ein großes Lernfeld. Unser aller Reaktion auf das Virus glich zu Beginn einem Verhalten, das sich in der freien Natur bei Gefahr in Verzug beobachten lässt: tot stellen, flüchten, angreifen. Spätestens aber mit der Installierung der Task Force unseres Verbandes und seiner wertvollen Hilfe konnten wir sehr professionell reagieren. Wir haben in unserem Heim bislang das Glück, keinen Infektionsfall zu haben.



„Wir müssen uns besser aufstellen, sonst schlittern wir von einer Viruskrise in die nächste.“

Geriatrie-Primar Christian Wenter

Wenter: Wir hören schon seit Jahren, dass uns eine Pandemie mit verheerenden Auswirkungen blüht. Sars, Mers, Ebola, Vogel- und Schweinegrippe waren die Vorboten von Sars-Cov-2. Wir waren immer froh, dass diese Pandemien nie so richtig zu uns vordringen konnten. Diesmal ist es anders. Ich habe in den sechs Heimen, wo ich ärztlicher Leiter bin, schon vor über zwei Monaten gemerkt, dass die Todesfälle zunehmen, deutlich mehr als im Vergleichszeitraum der Vorjahre.

Um welche Prozentzahlen handelt es sich dabei?

Wenter: Im zehnjährigen Vergleich stehen in diesen Heimen aktuell rund 40 Prozent der Todesfälle mit dem Virus in Verbindung. Nach den jüngsten Daten der WHO stehen sogar mehr als 50 Prozent der aktuellen Todesfälle in den europäischen Heimen mit der Corona-Infektion in Verbindung.

Mair: Wir müssen aufpassen, dass wir nicht alles in einen Topf werfen, das sage ich auch an die Adresse der Kritiker. Längst nicht alle Heime sind betroffen. Heime mit infizierten Bewohnern und Mitarbeitern haben Herausforderungen zu schultern, von denen Außenstehende keine Ahnung haben. Aber in diesen Heimen wächst man auch daran. Ich staune immer wieder über die Empathie, den Zusammenhalt und die Kreativität innerhalb der jeweiligen Mitarbeiterstäbe. Diese Krisenzeit zeigt uns auf, welcher Art unsere sozialen Beziehungen sind.

Seeber: Ja, jetzt zeigt sich mehr denn je, wie ein Team arbeitet, auch zusammenarbeitet. Ich kann natürlich nur für mein Haus sprechen, eine eher mittlere bis kleinere Struktur. Ich spüre da den Zusammenhalt auch ohne Ausnahmebetrieb. Aber Herr Mair hat recht: Diese Krise bringt tatsächlich auch Kreativität hervor. Wir haben seit gestern (Donnerstag vergangener Woche, Anmerkung der Redaktion) eine Art Schutzzaun im Innenhof unseres Heims errichtet: Angehörige und Heimbewohner können sich nun in einem Abstand von 3 Metern jetzt endlich sehen und leibhaftig miteinander unterhalten.

Wenter: Es ist eine Tragödie, dass genau die Bevölkerungsgruppe am betroffenensten ist, die auch am schwächsten ist: die kranken und hochaltrigen Menschen. Denen haben wir als Ersten die strengsten hygienischen Vorschriften auferlegt, die Isolation aufgebrummt und sie mit dem Szenario in Atem gehalten, dass sie zur gefährdetsten Bevölkerungsgruppe gehören. Schließlich kam noch diese unerhörte Diskussion auf, die von der italienischen Gesellschaft für Anästhesie befeuert wurde.

Welche Diskussion?

Wenter: Deren Leitlinien, wonach jüngere Jahrgänge älteren Patienten vorzuziehen sind, für den Fall, dass es zu wenig Beatmungsgeräte gibt. Man muss sich vorstellen, was das alles mit Senioren anstellt, was die zur Zeit mitmachen, wie ihr Lebensgefühl leidet. Eines ist klar: Je normaler das Leben wird, umso gefährlicher wird es für die Hochrisikogruppen, und umso mehr werden wir dafür sorgen müssen, dass wir die gut durch ihren letzten Lebensabschnitt begleiten.

Die allermeisten Seniorenwohnheime sind seit knapp zwei Monaten für Außenstehende und Angehörige geschlossen.



„... was bislang richtig und richtig war, soziale Beziehungen, Austausch mit der Dorfgemeinschaft, offene Heime – das war von einem Tag auf den anderen alles nichts mehr.“

Oswald Mair, Direktor Verband Südtiroler Seniorenwohnheime

Das heißt, die aktuellen Neuinfektionen werden nahezu ausschließlich durch Mitarbeiter in die Heime getragen.

Wenter: Ich war in den vergangenen Wochen in insgesamt 19 Heimen, die um ein Beratungsgespräch gebeten haben. In den meisten Fällen waren wir dort, nachdem es einen ersten Infektionsfall gegeben hat. So ein Fall destabilisiert natürlich ein jedes Team vor Ort. In einem Heim konnten wir die Infektionsspirale erst nach 5 Toten und 24 positiv getesteten Mitarbeitern durchbrechen. Auch wenn das zu Beginn der Coronakrise war – wir haben 14 Tage gebraucht, um ein paar unverzichtbare Veränderungen in der internen Organisation und in den Arbeitsprozessen durchzuführen – das ist eindeutig viel zu lange.

Sind unsere Seniorenwohnheime als Struktur zu starr, um auf neue Herausforderungen schnell zu reagieren, Frau Seeber?

Seeber: Das glaube ich nicht. Es mag sein, dass kleine Einrichtungen sich in puncto Flexibilität etwas leichter tun, aber grundsätzlich funktioniert das System Seniorenwohnheim überall gleich: Wir haben alle die gleichen gesetzlichen Auflagen, strenge Vorschriften. Natürlich hat jedes Haus auch seinen Hygieneplan, der penibel eingehalten wird. Was heißt schon starr? Ein Seniorenwohnheim kann schon von seiner Eigenart her gar keine starre Struktur sein, weil darin Menschen leben mit speziellen Bedürfnissen, auf die es jeweils zu reagieren gilt. Wir haben hochqualifizierte Mitarbeiter, die diesen Bedürfnissen nachkommen.

Mair: Wenn es jetzt heißt, das eine Heim hätte gut gearbeitet, weil es bislang virusfrei geblieben ist, und das andere Heim hätte schlecht gearbeitet, weil es Infektionen und Covid-19-Todesfälle gab, dann ist das total unfair. Man kann versuchen, sich noch so gut zu schützen – manchmal ist es eine Winzigkeit oder gar ein Faktor namens Zufall, der einen Strich durch die Rechnung macht. Und wissen Sie: Auch die Verantwortlichen und die Mitarbeiterinnen der Seniorenwohnheime sind nur Menschen – wie wir alle. Um alles richtig machen zu können, muss zunächst klar sein, was richtig ist und was nicht. In der Folge müssten dann noch alle in jeder Situation alles richtig machen. Wir haben in Südtirol in der stationären Seniorenbetreuung absolut hohen europäischen Standard, aber fehlerlos

Wenter: Wir lernen alle jeden Tag dazu, aber es ist klar, dass wir den Herausforderungen der Zukunft nicht mehr nur mit ein paar zusätzlichen Maßnahmen gewachsen sind.

Wenter: Dass wir uns besser aufstellen müssen und dass wir mehr Personal mit speziellen Qualifikationen brauchen, dass wir gute Hygienepläne in den Strukturen brauchen, um bei neu entdeckten Infektionen sofort die richtigen Isolierungsmaßnahmen einzuleiten. Das muss alles Standard werden, sonst schlittern wir von einer Virus-Krise in die nächste. Wir kämpfen in den Krankenhäusern und gerade auch in Seniorenheimen seit Jahren mit Infektionen, die es vor 15 oder 20 Jahren überhaupt noch nicht gegeben hat, Stichwort multiresistente Bakterien. Durch multiresistente Keime sterben jährlich mehr Menschen als durch Covid-19 – ein großes Thema.

Seeber: Was die Qualifikation betrifft: Die Mitarbeiter in unseren Heimen haben aber durchwegs einen hohen Ausbildungsstandard ...

Wenter: ... aber er ist tendenziell einseitig. Das ist nicht nur bei uns so. Auf die Behandlung und Betreuung alter Menschen kommen große Herausforderungen zu. Man wird manches von dem, was wir derzeit tun, vielleicht neu erfinden müssen. Das, was wir entwickelt haben und als gute Praxis und Qualität ansehen, werden wir noch einmal durchleuchten, modifizieren und an neue Situationen anpassen müssen. Ich bin fest davon überzeugt, dass wir auch andere Modelle andenken müssen. Wir werden nicht alle – vom relativ rüstigen Senioren bis zum Patienten mit hochkomplexen Pathologien – weiterhin unter einem Dach vereinen können.

Mair: Man würde jetzt einen Fehler machen, wenn wir diese Krisensituation hernähmen, und aus ihr heraus die Kriterien entwickelten, die es für die Zukunft braucht. Das wäre aus meiner Sicht der falsche Weg. Ich definiere das Leben in Seniorenwohnheimen über soziale Beziehungen, das ist auch unsere große Stärke. Es ist jetzt zu früh, um Schlussfolgerungen zu ziehen. Wir müssen auch wieder ein Stück weit in Richtung Normalität kommen, die Mitarbeiter in den Heimen brauchen eine Perspektive, auch gesellschaftlichen Rückhalt, dass man es zusammen schafft. Wir können nicht über Jahre jeden Mitarbeiter im Krisenmodus halten. Dasselbe gilt natürlich auch für unsere Heimbewohner. Für viele ist diese Isolation beinhalt.

Können wir aus dieser Krise lernen?

Mair: Ja, gewiss, wir müssen es sogar. Es stimmt schon: Wir müssen die Zeitspanne, in der wir solche gefährliche Situationen erkennen und darauf reagieren, so klein wie möglich halten. Da müssen wir schnell sein, richtig und professionell handeln, und konsequent. Aber darüber hinaus: Lassen wir

„Es wird in dieser Situation viel Hervorragendes in den Heimen geleistet – da spricht niemand davon, das stimmt mich traurig.“

Claudia Seeber, Präsidentin Senioren- und Pflegeheim St. Zeno, Naturns



GESELLSCHAFT



Foto: Lorenz Larcher

Virtuelle Diskussionsform: Videoschaltung mit den Gesprächspartnern der ff-Diskussionsrunde und Redakteur Markus Larcher.

doch bitte den alten Menschen die Lebensqualität, lassen wir sie ein soziales Leben führen.

Wenter: Nein, dann sterben sie.

Seeber: Die Würde der alten Menschen zu gewährleisten, gehört für uns, die wir für die Heime Verantwortung tragen, zu unseren ureigenen Pflichten. Wir müssen die Rahmenbedingungen schaffen, dass sich die Heimgäste sicher und würdevoll behandelt fühlen.

Wenter: Das ist schön, gut und recht, doch als Praktiker kann ich mich nur zum Teil mit diesen Aussagen identifizieren.

Mair: Wir definieren unser Wohlbefinden über soziale Beziehungen. Wir Menschen sind soziale Wesen. Es wird unser aller Bemühungen brauchen, um den Herausforderungen gewachsen zu sein, von denen Herr Wenter spricht.

Wenter: Ich denke, dass wir manche Vorstellung einer guten Betreuung grundlegend überdenken müssen. Es hat sich auf tragische Weise erwiesen, dass wir diese spezielle Nähe zu den Heimbewohnern in Zeiten wie diesen nicht mehr zulassen können. Sie sterben uns sonst weg – weil wir sie infizieren, und umgekehrt.

Ein sozial angelegtes Betreuungskonzept wird sich damit schwertun.

Seeber: Ich weiß nicht ganz, wie sich der Herr Primar das im Detail vorstellt. Ich sehe durchaus ein, dass wir auf neue Herausforderungen reagieren müssen. Aber wenn neue Betreuungskonzepte erforderlich sind, dann können sie nur im Konsens entwickelt werden. Unsere Heimmitarbeiter müssen sich schon noch mit ihrer Arbeit identifizieren dürfen. Wenn mir ein pflegebedürftiger Heimbewohner oder gar ein Sterbender die Hand entgegenhält, dann muss ich sie schon noch ergreifen dürfen. Man hat ja einen Handschuh an, ist geschützt. Ich versuche das Gefühl zu vermitteln, dass ich ihm ganz nahe bin. Das macht unser Menschsein auch aus. Das Gefühl der Einsamkeit ist etwas vom Schlimmsten.

Wenter: Wir müssen schon bestimmte Klischees hinterfragen. Um konkreter zu werden: Auch das derzeitige Besuchsverbot, das sehr ambivalent beurteilt wird – wem schadet es am meisten? Einige Heimbewohner sind wirklich unglücklich, aber viele – und ich gehe täglich in Heime – sind so unglücklich auch wieder nicht. Das Problem haben eher Angehörige. Warum? Weil sie glauben, dass ihre Familienmitglieder im Heim nicht gut versorgt würden. So etwas höre ich seit dem 5. März andauernd. Da haben wir offensichtlich ein Problem.

Seeber: Das kann ich nicht bestätigen. Wir, die in den Heimen arbeiten, versuchen, unseren Bewohnern eine Familie zu sein.

Wenter: Das mag so sein. Nichtsdestotrotz spüre ich, dass unsere Auftraggeber – und Angehörige sind nun mal zusammen mit den Heimbewohnern unsere Auftraggeber – vielfach zu wenig Vertrauen in unsere Arbeit haben. Ich bin mir schon bewusst, dass das, was ich sage, für Herrn Mair und Frau Seeber provokant klingen mag, aber ich sehe meine Aussagen in einem konstruktiven Sinne.

Mair: Es ist nicht unser Stil im Verband, laut zu sein oder anderen zu sagen, was zu tun wäre. Wir versuchen vielmehr, dort, wo wir die Möglichkeiten haben, etwas zu verbessern, dort, wo unser Kompetenzfeld ist, einzuwirken und hoffentlich den Heimmitarbeitern auch zu jener gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Anerkennung zu verhelfen, die sie verdienen. Wenn diese Krise insbesondere die Seniorenwohnheime getroffen hat, dann auch deswegen, weil unsere Heimbewohner nun mal die Klientel ist, bei der Covid-19 das bewirkt, was es bewirkt. Wir haben heute (*vergänger Freitag, Anmerkung der Redaktion*) zum ersten Mal mehr Genesene als Covid-19 Verstorbene. Das zeigt auch, dass dieses Coronavirus es nicht geschafft hat, dass wir aufgeben. Weil das werden wir nämlich nie.

Moderation: Markus Larcher